

Wenn der schöne Bruno über den Laufsteg federt

Bruno Stickroth erzählt aus seinem Leben als Starfriseur, Mister Baden-Württemberg, Model, Schauspieler und Elvis-Double

New York hat Sinatra, München hat Beckenbauer – und wen hat Stuttgart? In einer Serie erzählt die StZ von den modernen Legenden der Stadt: Dabei dreht sich alles um ungewöhnliche Menschen, skurrile Geschichten und abseitige Orte.

Von Markus Hefner

Das Leben von Bruno Stickroth steckt in einer dicken Mappe, die schon einmal bessere Zeiten erlebt hat. Der einst hellbraune Einband ist abgegriffen, die Seiten sind zerknittert und auf den vielen Fotos und Zeitungsausschnitten, die all die Geschichten vom schönen Bruno erzählen, hat sich die Patina längst vergangener Tage gelegt. Bruno Stickroth selbst, so wie er um die Ecke biegt, könnte dagegen frisch aus dem jüngsten Katalog für Sommermoden gefallen sein: gebräunt, gestylt und gierig darauf, seine Sammlung um ein paar Kapitel zu erweitern. „Wenn ich 20 wäre“, verkündet er, „dann würde ich mich bei Dieter Bohlen bewerben und den Laden richtig aufmischen.“

Aber der schöne Bruno feiert demnächst seinen Siebzigsten, was ihm auch bei näherer Betrachtung niemand glaubt. Er glaubt es sich ja nicht einmal selbst. 1937 in Kaltental geboren und im Stuttgarter Westen aufgewachsen, wusste Stickroth schon früh, was er nicht wollte: ein Kaufmann werden. Die Arbeit in dem miefigen Geschäft für Buchbindereibedarf war nichts für den jungen Filou, dem der Sinn nach anderem stand, und so warf er seinem Meister eines Morgens die frisch polierten Stiefel vor die Füße.

Ein Akt der Befreiung – mit Folgen, denn als er wenig später im Stuttgarter Hindenburgbau „Die große Chance“ gewann, einen Gesangswettbewerb, an dem er „aus Jux“ teilnimmt, verweigerte der immer noch wütende Vater dem damals 17-Jährigen die nötige Unterschrift für den von Polydor ausgebenen Plattenvertrag. „Sonst wäre ich der Roy Black geworden“, sagt Stickroth, und gibt zum Beweis eine kleine Kostprobe seiner Gesangsart: „Ganz in Weiß...“

Stattdessen wurde der Junge erst einmal Friseur, was so schlecht aber auch nicht war. Erst schnitt er sich selbst die Haare, dann seinen Schulkameraden, dann dem King of Rock 'n' Roll. Das war im November 1958 und Bruno Stickroth diente zu dieser Zeit dem Vaterland. Eingerückt war er im weißen Anzug mit knallrotem Futter, den er sich in Riccione besorgt hatte. Dazu trug er weiße Slipper und blauschwarz gefärbte Haare, die er sich über der Stirn zu einer Toni-Curtis-Tolle gedreht hatte. „Wenn die Kameraden abends gesoffen und geraucht haben“, sagt er, „hab ich mich vor meine Höhensonne geknallt.“ Original Hanau für 49 Mark. Bei einem gemeinsamen Manöver in Grafenwöhr kam es dann zur Begegnung. Elvis wollte den deutschen Toni Curtis kennen lernen, und dieser brachte Presleys Frisur in Form.

Zehn Jahre später verlangte ein gewisser Arnold Schwarzenegger von ihm: „Schneid mir die Haare ganz kurz, dann wirken die Muckis größer.“ Frisch frisiert wurde der heutige Gouverneur von Kalifornien, damals noch am Beginn seiner Bodybuilderkarriere, prompt zum Mister Europa gewählt. Bruno Stickroth, der „ein paar Jahre wie ein Bekloppter Eisen gestemmt“ hatte und als dreifacher Mister Stuttgart und Mister Baden-Württemberg in die Essener Grugahalle angereist war, wurde immerhin Siebter.

Auch so eine Geschichte aus Stickroths Mappe, die er auf Jahr und Tag genau herunterbeten kann. Am liebsten erzählt Stickroth von seinen Zeiten als Dressman und Laufstegmodell, es sprudelt nur so, 500 Modeschauen, Fotoshootings, Kataloge, Bauer, Quelle, Neckermann, Paris, Hawaii, Gran Canaria, Atlantik Hotel Hamburg, Bayrischer Hof München, Hilton Berlin. „Immer die Fürstensuite, selten unter einer Woche.“ Ein Fotograf hatte Stickroth im Friseurladen entdeckt und engagiert – aber Mister Baden-Württemberg passte in keinen Designeranzug. „Da hab ich von heute auf morgen aufgehört zu trainieren und mich in einem Jahr von 95 Kilo auf Konfektions-



Bruno Stickroth plant eine eigene Bühnenshow – mit Geschichten, Liedern und Fotos aus seinem Leben.

Foto/Repros Heinz Heiss



Türkischer König: Stickroth als Bruno Hakan



Beim Manöver trifft Stickroth auf Elvis.

größe gehungert“, sagt er. Drangeblieben ist aber offenbar noch genug. „Wenn der schöne Bruno über den Laufsteg federt“, dichtete Mitte der 70er-Jahre eine Zeitungsjournalistin über ihn, „dann ist das wie ein Versprechen. So was müsste es in Serie geben.“

Der schöne Bruno, das ist sein Markenzeichen und es gefällt dem „Gigolo von der Königstraße“. So nannten sie ihn schon, als er noch als Zeitschriftendrucker jobbte, Moorbänder und Schlankheitskuren verkaufte oder vor dem Kaufhaus Hertie in Nürnberg unzereißbare Regenmäntel aus Gummi laut schreiend zerfetzte. Verkaufsfördernd waren diese Einlagen nicht unbedingt, dafür aber unterhaltsam. „Wenn ich morgens meine Show abgezogen habe, hat abends die ganze Stadt darüber gesprochen“, sagt Stickroth.

An Selbstbewusstsein hat es ihm nie gemangelt, groß rauszukommen war für ihn stets nur eine Frage der Zeit. Barbier war er

gewesen, Boxer, Bodybuilder und Badehosenmodell. Und der neue Camel-Cowboy wollte er eines Tages auch werden. Zum Casting im Münchner Gasteig reiste er aus London im knöchellangen Jeansmantel an, dazu trug er Dreitagebart und Westernstiefel. „Ich hab ausgesehen wie Django persönlich“, sagt er.

Der 40-tägige Dreh in Mexiko sei praktisch unter Dach und Fach gewesen, die Werbefilmer wollten nur noch einen einzigen Satz von ihm hören. „I gang meilaweit für a Camel-Filter“ schwäbelte Stickroth ungeniert in die Kamera – den Job als Cowboy bekam ein anderer.

Doch dafür wurde er König. Ein Filmproduzent hatte Stickroth auf irgendeinem Laufsteg gesichtet und den inzwischen erblondeten Germanen in die Türkei geholt, wo er als

Bruno Hakan („König Bruno“) in türkischen Fernsehserien meist den blauäugigen Liebhaber gab. Knapp 20 Filme hat Stickroth in der Türkei zwischen 1975 und 1980 gedreht. „Hollywood hat sich nicht gemeldet“, sagt er.

Das Thema Film ist seither abgehakt, an die große Karriere glaubt Stickroth aber nach wie vor. „Das haben wir einfach im Blut“, sagt er. Sein Sohn aus erster Ehe, Marcus Stickroth, hat in Manhattan Karriere als Berufsmusiker gemacht. Und Thomas Stickroth, einst Kinderstar im Quelle-Katalog, wuschelköpfiges Fotomodell und Wunderknabe in der VfB-Jugend, hat es immerhin zum Bundesligaprofi gebracht, unter anderem in Saarbrücken und beim VfL Bochum.

Inzwischen arbeitet „der Tommy“ als Co-Trainer beim Wuppertaler SV, Regionalliga Nord, und Vater Bruno feilt unverdrossen an einer Musikkarriere. Nachdem er eines Tages nicht mehr für Shootings und Auftritte gebucht wurde, besann sich er sich auf sein Handwerk und heuerte im Stuttgarter Salon Hörermann an. Dort wurde er schnell zum Starfriseur im Städtle, nebenbei machte er sich bei Karaoke-Wettbewerben mit diversen Elvis-Auftritten einen Namen als Bruno Roth. Mit Glitzerfummel und Plateauschuhen.

Die hat der fast 70-Jährige jetzt schon einige Zeit lang nicht mehr angezogen, seine Ehefrau Bärbel hat ihm aus Altersgründen davon abgeraten. Stattdessen hat er vor Kurzem eine CD mit alten Schlagern aufgenommen – „Moon River“, „Lilly Marleen“, „Wonderful World“, „True Love“. Teilweise habe er dazu selber deutsche Texte geschrieben, sagt er, es soll eine „musikalische Biografie“ werden, eine eigene Bühnenshow. Die Bruno-Show. Ein paar Leute seien bereits an ihm dran, raunt er.

Immerhin hat er als Kind bei den Stuttgarter Hymnus-Chorknaben gesungen, die Stimme sei geschult. Zwischen den Titeln aus der jeweiligen Zeit will Bruno Stickroth dann die passenden Geschichten aus seinem Leben erzählen. „So was hat es noch nie gegeben“, sagt er. Als Schlussnummer hat er sich „My Way“ ausgesucht. Und zur Musik, sagt er, „da knallen wir meine Fotos groß an die Wand“.

Streit wegen Werbung im Hausflur

Rentner vor Gericht

Ein 66 Jahre alter Mann steht wegen versuchten Totschlags vor dem Landgericht. Er soll einen Hausmitbewohner mit einem Messer angegriffen haben. Der wiederum hatte den Angeklagten gehohlet, weil dieser immer Werbung auf den Boden warf.

Von Susanne Janssen

„Er kam einfach auf mich zu und hat mir eine gepatscht“, erklärt der 66 Jahre alte Zlatko F. (alle Namen geändert) fassungslos. Ausgerechnet der Mitbewohner in dem Wohnheim für ältere Leute, mit dem er immer ein Schwätzchen hielt, mit dem er über Fußball und den VfB fachsimpelte. Aus Wut griff der Rentner zum Messer – und handelte sich damit eine Anklage wegen Totschlags und gefährlicher Körperverletzung ein.

Die Staatsanwältin wirft Zlatko F. vor, am 28. September 2006 seinen Hausmitbewohner provoziert zu haben. Gegen 17.30 Uhr soll der Birkacher nach Hause gekommen sein und Werbematerial aus seinem Briefkasten einfach im Hausflur verteilt haben. Der Bekannte, der sich ehrenamtlich für die Pflege des Hauses einsetzte, soll ihm daraufhin eine Ohrfeige versetzt haben. Zlatko F. aber soll laut Anklage sein Taschenmesser gezückt und mit den Worten „du hast mich geschlagen, ich schneide dir jetzt die Gurgel durch“ den Mitbewohner angegriffen haben. Er habe mehrmals in Richtung des Oberkörpers gestochen, jedoch nur die Bekleidung des Kontrahenten beschädigt, weil der sich heftig wehrte. Dabei stolperte das Opfer über einen Blumenkübel, konnte aber trotzdem den Angreifer abwehren. Weil dann weitere Mitbewohner hinzukamen und dem 66-Jährigen sein Scheitern klar geworden sei, habe er von dem Mann abgelassen.

Zlatko F. schildert die Geschichte anders. Der Mann, der seit 1969 in Deutschland lebt, fühlte sich in den letzten Monaten von den Hausmitbewohnern gemobbt. Seit 2001 hatte der nach einer Wirbelsäulenoperation zu 50 Prozent schwerbehinderte Mann dort eine Einzimmerwohnung, vorher hatte er 20 Jahre in einem Zimmer in Degerloch gelebt. „Herrlich, nur eine Minute vom Wald entfernt“, sagt der Angeklagte, der sich als „Naturmensch“ bezeichnet, der Alkohol, Kaffee und Zigaretten rigoros ablehnt.

Schon dort hatte er mit dem späteren Opfer im selben Haus gelebt, und von seiner Seite aus sei es fast eine Freundschaft gewesen. In Birkach habe es dann jedoch Probleme gegeben: Ein anderer Mitbewohner habe ihn mit lauter Musik gestört, zu einem anderen habe er den Kontakt abgebrochen – und so vermutete Zlatko F., dass diese beiden sich gegen ihn verbündet hätten. „Die haben über mich gelacht“, da ist sich der frühere Maurer sicher. Dann sei von 2005 an immer Werbung in seinem Briefkasten aufgetaucht, im Gegenzug seien in den letzten Monaten vor dem Zwischenfall Briefe aus seinem Briefkasten verschwunden. Er vermutete, dass die Mitbewohner dahinter steckten – „beweisen kann ich es nicht“.

Zunächst habe er die Reklameflut immer zum Container getragen, dann aber einfach auf den Fußboden geworfen – und sich so den Zorn der Nachbarn zugezogen. Zlatko F. fühlte sich im Recht, das sollte die Putzfrau aufräumen. Außerdem – so seine Version – habe ihn nie jemand darauf angesprochen. Ein anderer Mitbewohner habe nur „Werbung“ gesagt, als er „ein Blatt“ vor dessen Augen zu Boden fallen ließ. Und dann habe der Bekannte ihm „eine gepatscht“. Darüber sei er so zornig gewesen, dass er sein Taschenmesser gezückt habe, doch er habe nicht zustechen, sondern den Gegner nur verjagen wollen. Der Prozess wird morgen mit der Vernehmung des Opfers fortgesetzt.

MARKT-FÜHRER

Die Blätter werden zu Unrecht verschmäht

Lauch ist eine der wenigen Gemüsesorten, die es im Winter wie im Sommer gibt

Frische Nahrungsmittel von Erzeugern aus der Region kauft man am besten auf dem Markt. Die Stuttgarter Zeitung stellt einmal pro Woche Produkte vor. Das Thema heute: Lauch.

Von Viola Volland

Wenn die Miniermotte angreift, bleibt Biobauern nur ein Mittel, um ihre Laucherte zu schützen: Sie müssen den Bestand vollkommen mit einem dichten Vlies abdecken, damit der Schädling keine Eier legen kann. „Das ist das Einzige, was wir tun können, wir verwenden ja keine Spritzmittel“, erklärt der Inhaber der Demeter-Gärtnerei von Woedte, Andreas Mayer. Seit 15 Jahren mache die Miniermotte den Gärtnern zu schaffen. Einige Biobetriebe würden inzwischen gar keinen Lauch mehr anbauen. Andreas Mayer hat allerdings jetzt erst mal Ruhe. Im Mai ist die nächste Flugzeit des Schädlings.

Lauch ist eine der wenigen Gemüsesorten, die es fast das ganze Jahr über auf dem Stuttgarter Markt zu kaufen gibt. Der Winterlauch, den die Stände jetzt anbieten, ist intensiver und schärfer im Geschmack als der Sommer- und Herbstlauch. In der Regel ist beim Winterlauch zudem der weiße Schaft etwas kürzer. Dieser sei deshalb weiß, erklärt Elisabeth Fischer von der gleichnamigen Gärtnerei, weil er im Gegensatz zu den grünen Blättern unter der Erde wachse.

Weil die Erde häufig tief zwischen den Blättern steckt, schneide sie den Lauch immer zuerst und wasche ihn dann, sagt Elisabeth Fischer. Sie schätzt Porree als schnelleres Gericht gegen den Hunger – zum Beispiel angebraten mit Sahne als Soße zu Nudeln.

Bei Andreas Mayer zu Hause gibt es immer mal wieder Lauchtorte mit Erdnüssen. Dafür wird der angebratene Lauch auf einem Mürbeteig verteilt. Darüber komme eine Masse aus Sahne und Eiern, die mit Salz und Pfeffer gewürzt wird. Anschließend muss man nur noch Käse über die Torte reiben (zum Beispiel Comte), salzige Erdnüsse drübergeben und die Quiche in den

TIPP DER WOCHE



Ofen schieben. „Die Kombination mit den Erdnüssen schmeckt wirklich gut“, sagt Andreas Mayer. Die Nüsse, die ruhig aus der Dose kommen dürften, seien gerade für Vegetarier eine leckere Alternative zu Speck.

Der Gärtner findet es schade, dass so viele Kunden nur den weißen Teil des Porrees verwenden und die grünen Blätter wegschmeißen. „Im Blatt sind deutlich mehr Vitamine“, sagt Mayer. Unter anderem finden sich Vitamin C, Folsäure und Mineralien wie Kalium, Kalzium und Magnesium in Porree. Ätherische, schwefelhaltige Öle sorgen für den scharfen Geschmack des Gemüses. Lauch, der schon von den alten Ägyptern angebaut wurde, werden heilende Wirkungen zugeschrieben. So soll er gut für die Verdauung, die Nieren und die Galle sein.

„Lauch enthält viel Folsäure, aber nur, wenn er roh gegessen wird“, weiß Dagmar Ragoßnig, die in der Markthalle einen eigenen Stand betreibt. Die meisten Kunden würden Porree aber ungenügend zubereiten. Dagmar Ragoßnig empfiehlt, die dunkelgrünen Blätter klein geschnitten statt Zwiebeln in den Salat zu geben.

Die grünen Blätter sind nicht nur sehr nährstoffreich, sie sind auch ein guter Indikator für die Frische des Gemüses. Verbraucher sollten darauf achten, dass sie nicht schlapp herabhängen. Frischer Lauch hält sich kühl gelagert übrigens vergleichsweise lang – „im kalten Keller bis zu acht Wochen“, sagt Dagmar Ragoßnig.



Lauch immer gut waschen, sonst hat man Erde im Gemüse. Foto Heinz Heiss